

# „Emotional abgestumpft“

## Neue Erkenntnisse zum TV-Konsum von Kindern – Skepsis bei Medienpädagogen

„Kinder brauchen immer stärkeren Tobak“: Das ist das Fazit einer Untersuchung, die der Kinderpsychologe Michael Myrtek (Universität Freiburg) durchgeführt hat. Die von ihm geleitete Forschungsgruppe Psychophysiologie stattete hundert Elfjährige und hundert 15-Jährige mit tragbaren Datenerfassungsgeräten aus, die 24 Stunden lang Herzfrequenzen und Bewegungsaktivitäten registrierten. Aus der Kombination beider Daten, so Myrtek, lasse sich auf die emotionale Beanspruchung schließen. Da die Kinder und Jugendlichen alle 15 Minuten ihre jeweilige Beschäftigung in das Gerät eingeben mussten, konnten Myrtek und seine Mitarbeiter lückenlose Tagesprotokolle erstellen. Die jungen Teilnehmer der Studie mussten nicht nur angeben, wo sie sich gerade aufhielten und ob sie alleine seien, sondern auch ihre Tätigkeit beschreiben (lesen, essen, fernsehen) sowie auf Skalen von 1 bis 4 ihre Gemütsverfassung beurteilen: ob die momentane Situation eher angenehm oder eher unangenehm sei und ob sie aufgeregt seien.

Rein quantitativ bestätigt Myrteks Studie die bekannten Zahlen: Kinder im Alter der Befragten verbringen durchschnittlich zwei Stunden pro Tag vor dem Fernseher. Die Auswertung der physiologischen und emotionalen Daten gerade der Vielseher (drei und mehr Stunden) lässt Myrtek jedoch schlussfolgern: „Die emotionale Reaktivität lässt durch das Vielsehen nach.“ Um überhaupt einen Kitzel zu spüren, vermutet der Kinderpsychologe, müssten die Kinder „immer härtere Sachen gucken“. Gerade die Vielseher sind tagsüber vorwiegend allein und widmen ihre Freizeit vor allem den Talkshows der Privatsender, die ja, so Myrtek, „durchaus etwas schmutzig sind und

abweichendes Verhalten zeigen“. Die Vielseher hätten kaum Freunde, läsen wenig und zeigten bereits Symptome „emotional-körperlicher Abstumpfung“. Myrtek befürchtet durch die stundenlange Trägheit auch körperliche Folgeschäden wie Herzkreislaufschwäche und Gelenkprobleme. Aufgrund der notwendigen Reizsteigerung prophezeit er ein weiteres Absinken des Programmniveaus, „damit die emotionslosen und abgestumpften Vielseher besser folgen können“. Eine Mitschuld gibt der Kinderpsychologe aber auch den Eltern: „Wenn die ihren Kindern einen Fernseher ins Zimmer stellen, ist das natürlich ein Freibrief!“

Medienpsychologen begrüßen Myrteks Ergebnisse. Dem Psychologen Michael Charlton (ebenfalls Uni Freiburg) war beispielsweise bislang nicht bewusst, „dass es solche gravierenden physiologischen Veränderungen während des Fernsehens gibt“; entsprechend „hilfreich und wertvoll“ sei Myrteks Arbeit. Medienpädagogen allerdings kommentieren vor allem Myrteks Schlussfolgerungen skeptisch, da der Forscher dabei alle möglichen anderen Variablen außer Acht gelassen habe. Die Schlüsse, die Myrtek gezogen habe, ließen sich mit seinen Ergebnissen nicht belegen. Um Veränderungen monokausal auf den Medienkonsum zurückführen zu können, sei eine Längsschnittuntersuchung notwendig, die sich über Jahrzehnte erstrecke. Auch konkrete Wirkungen ließen sich mit Myrteks Material nicht beweisen, denn die könnten auch andere Ursachen haben. Viel zu einfach mache es sich der Psychologe mit seiner Vermutung, die Probleme seien gelöst, wenn man bloß den TV-Konsum verringere. Das Fernsehen sei bloß Teil eines Ursachenbündels,

in dem andere Faktoren womöglich entscheidender seien: Eltern haben zu wenig Zeit, es ermangelt an Freizeitangeboten; das Fernsehen sei da meist bloß Lückenfüller. In Ostdeutschland z. B. gebe es einen konkreten Zusammenhang zwischen dem hohen TV-Konsum von Kindern und fehlenden Spielplätzen.

*Tilmann P. Gangloff ist Diplom-Journalist, er lebt und arbeitet in Allensbach am Bodensee.*